

**Nathalie Winokurow**

# **Nathalie Winokurow – Erinnerungen**

**Niedergeschrieben in den 1970er Jahren**

---

**Ego-Dokumente zum östlichen und südöstlichen Europa**

*Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die Bayerische Staatsbibliothek.  
Ein Projekt des Fachinformationsdienstes Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.*

<https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/osteuropa/>

DOI: <https://doi.org/10.15463/ego-dok.rammelmeyer-4>

*Empfohlene Zitierweise:*

Nathalie Winokurow: Nathalie Winokurow – Erinnerungen. Niedergeschrieben in den 1970er Jahren. München 2021. <https://doi.org/10.15463/ego-dok.rammelmeyer-4>.

*Lizenzhinweis:*



Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



# Nathalie Winokurov – Erinnerungen

(niedergeschrieben in den 1970er Jahren)

## Die Epoche

Der erste Weltkrieg war beendet. Deutschland zerschlagen.

Die so glanzvoll begonnene Regierungszeit Kaiser Wilhelm II., voll Idealismus, großer technischer Erfindungen, festgefühten gesellschaftlichen Schichten, war zu Grunde gegangen. Die Bevölkerung bestand vorwiegend aus Frauen (man sprach vom Frauenüberschuß), aus alten Männern und wenigen Kindern. Wenn man Männer sah, so standen sie in Gruppen an den Ecken, zumeist besoffen, schwadronierend, rauchten und spuckten - es waren Arbeitslose, denn die Siegermächte, an erster Stelle Premier Poincaré, taten alles, um Deutschland für immer und vollkommen zu ruinieren.

Unter der Flagge der Reparationen wurden die Fabriken demontiert - und jeden Tag ging ein Bauernhof im Werte von 50.000 Goldmark an Frankreich als Reparation. Ein Ende war nicht abzusehen. Dazu kam die Inflation, die im rasenden Tempo ins Gigantische wuchs.

Die während des Krieges durch Frankreich und England gegen Deutschland verhängte Hungerblockade wurde auch nach der Annahme des Versailler Friedensvertrages, man sprach damals vom Versailler Diktat, nicht aufgehoben. Unzählige starben an Hunger. Und so wuchsen mit jedem Tage die Verzweiflung und der Hunger - Pleiten, Selbstmorde, der Suff und das Rauschgift waren an der Tagesordnung.

Fremde kamen ins Land - mit harter Währung kauften sie alles, was Wert hatte: Grundstücke, Geschäfte, Waren, Kunstgegenstände. Es entwickelte sich eine neue Gesellschaftsschicht: die Neu-Reichen. Skrupellos wurde spekuliert. Moralische Begriffe, die die Richtlinien des Lebens geben, wurden verlacht und außer Kraft gesetzt. Das ganze Land wurde wie im Fieber geschüttelt. Nichts hatte einen Wert, nichts Bestand.

Es gab kein Morgen für das Volk, man betäubte sich und tanzte, tanzte die Schiebertänze. Dies waren die berühmten "Goldenen Zwanziger Jahre". Und in dieses unglückliche, verzweifelte Deutschland kamen wir, wir das waren meine Mutter, Dr.med. Elsa Winokurov, Chirurg von Beruf, 37 Jahre alt und ich - 10 Jahre alt. [1920 - d. Red.]

Hinter uns lag der Abschied von unserer Heimat Russland.

Zunächst kam aber die Trennung von den deutschen Großeltern, die 40 Jahre in Russland gelebt hatten. Zur Zarenzeit hatten viele Deutsche die russische Staatsangehörigkeit angenommen und dadurch sich den Weg zu hohen Verwaltungsstellen gesichert. Mein Großvater blieb Reichsdeutscher, wie seine ganze Familie. Sie betrachteten sich

immer nur als Gäste in Russland.

Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges mussten die Großeltern innerhalb von 48 Stunden Russland verlassen. Gepäck: ein Kofferchen. Was dies bedeutet, kann eigentlich nur derjenige ermessen, der ebenfalls sein Hab und Gut, seine Existenz, seine Freunde und die gewohnte Umgebung plötzlich verloren hat. Wenn aber, wie es meinem Großvater geschah und vielen hochangesehenen Herrn der deutschen Kolonie, dass sie noch zusätzlich durch 17 Gefängnisse geschleift wurden, nur weil sie ein zahlendes Mitglied des Deutschen Flottenvereins waren, kann man verstehen, dass meinem Großvater nach diesen Erlebnissen die Hände zitterten. Übrigens, als es sich herausstellte, dass die Zarin - sie war eine deutsche Prinzessin - auch Mitglied war, wurden die Herren plötzlich entlassen.

Die 3 Brüder meiner Mutter wurden im hohen Norden, im Gouvernement Vjatka, interniert. Nur Mutter konnte in Moskau bleiben, weil sie durch Heirat russische Staatsbürgerin geworden war.

Die Ausreise der Großeltern hatte auf unser Leben einen großen Einfluss. Die große Wohnung mit dem gesamten Inventar musste schnellstens übernommen werden. Von dort stammten meine ersten Kindheitserinnerungen. Es sind Bilder ohne Zusammenhang - da war ich wohl noch zu klein. Ich weiss, dass wir in dem Kisel'nyj Pereulok wohneten, wohl im 1. Stock. Das Vorzimmer war quadratisch, es stand ein besonderer Ofen darin, der mit Anthrazit [Steinkohle] aus Polen geheizt wurde. Dieser Ofen heizte alle Zimmer, alle Zimmer standen offen. Die Temperatur war überall gleich. In Deutschland zu damaliger Zeit war es anders. Im Herbst wurde er angezündet, und im Frühjahr ließ man ihn ausgehen.

Da stand auch eine große Truhe, die sehr interessante Sachen für mich enthielt, u.a. Kostüme für die Maskenfeste u. Theateraufführungen. Zu Großmutter's Zeit wurde oft Theater gespielt, und Großmama, die eine Schönheit war und Talent für die Bühne hatte, war im Freundeskreis eine gern gesehene Schauspielerin.

Dass mir diese Truhe in Erinnerung blieb, hängt mit einem Diebstahl zusammen, dem ersten, den ich erlebte. In der Truhe wurden auch Pelze aufbewahrt. Eines Tages, als Mutter und ich in der Dämmerung nach Hause kamen, stellte es sich heraus, dass der Skunk-Muff und die Pelzkappe gestohlen waren. Diese Aufregung, das Unheimliche, dass in unserer Abwesenheit Fremde in unserer Wohnung herumgegangen waren, hat mich schrecklich aufgeregt. Später stellte es sich heraus, dass das Stubenmädchen einen Freund hatte, der ein Dieb war.

Ja, wir hatten ein Stubenmädchen, eine Köchin und eine Njanja für mich. Später kam noch ein deutsches Fräulein für mich, Sophia Hartmann.

Ich entsinne mich, dass ich nicht in die Küche gehen durfte, dass ich aber ab und zu einen Blintschik in die Hand gedrückt bekommen habe - das schmeckte wunderbar, war aber schwer zu essen, weil die saure Sahne durch die Wärme flüssig wurde.

Ich entsinne mich auch des Äthergeruchs, wenn meine Mutter nach Hause kam. Sie arbeitete als Chirurg in dem Bassmannyj-Krankenhaus. Später wurde sie Chefarzt eines Kriegslazarettes über 200 Betten in Lefortowo.

Als Einzelkind lebte ich nur unter Erwachsenen, und es war für mich ein wahrer Schock, als man mich in einen Kindergarten brachte. Ich schrie 5 Tage lang, und man brachte

mich wieder nach Hause. Erst später, als ein kleiner Junge, Kotik Bogomolow, mit mir gemeinsam, Hand in Hand in den Kindergarten ging, gewöhnte ich mich daran. Dort lernte ich das russische Alphabet und etwas tanzen. Was mich ärgerte, war, dass Kotik die Uhr zu lesen verstand und ich nicht.

Kotik war ein sehr kluger Junge. Seine Mutter, Olga, war Prof. der französischen Sprache, und die Eltern sprachen sehr oft französisch. Kotik fragte beim Anziehen, wie jeder Gegenstand hieß, und wuchs auf diese Weise zweisprachig auf.

Am Anfang der 70er Jahre lasen wir in Hannover, dass in Paris ein Konstantin Bogomolow bei einer "Delegatia" dolmetschte. Ob dies derselbe Kotik war, der damals in Moskau einen Pagenkopf hatte und einen Samtanzug trug?

Am 19.2. 1861 wurden die Bauern in Russland von der Leibeigenschaft befreit. Es ist ein schönes Datum – und am 19.2.1911 um 6 Uhr abends wurde ich geboren. Die Glocken läuteten und der Frühling war zu ahnen. Noch einen Tag vor meiner Geburt hatte meine Mutter operiert und bei Bogdanowitsch Bliny gegessen.

Dr. Alexander Bogdanowitsch und seine Frau Margarita Gukowa waren Sänger im Bolschoj-Theater. Er war ursprünglich Arzt und wurde mein Pate.

Durch dieses Ehepaar hatten meine Eltern einen engen Kontakt zum Theater und dadurch viele herrliche Stunden miteinander erlebt.

Ja - 1911, und 1914 begann der erste Weltkrieg. Die Stadt Moskau stellte Lazarettbetten auf. Das war eine gewaltige Leistung, besonders der Kaufmannschaft. Meine Mutter wurde mit der Führung eines dieser Lazarette betraut - es stand in Lefortowo. Der Krieg wirkte sich zunächst in Moskau gar nicht aus. Doch sehr bald kam eine schreckliche Hetze gegen die Deutschen und gegen die Zarin, die eine hessische Prinzessin war. Die Stimmung im Volke wurde schlagartig feindlich, hysterisch und unsinnig. Die Folge war ein furchtbarer Pogrom gegen die Deutschen. Da aber das Volk die Ausländer nicht unterschied, mussten alle leiden.

Unheimliche Mengen an Werten wurden sinnlos in kürzester Zeit vernichtet. Menschen wurden erschlagen, Klaviere aus dem Fenstern geworfen, Bilder, Kunstgegenstände - alles lag auf der Straße. An den Drähten der Straßenbahn hingen Teile von Stoffballen, und über allem hing eine Wolke Federn aus den aufgeschlitzten Federbetten, sogar die einzige Konservenfabrik, die Russland hatte, wurde demoliert.

Die Datscha in der Nähe Moskaus, die meinem Großvater gehörte, wurde ebenfalls demoliert: Kirschbäume zur Hälfte abgeschlagen, die Beete zertrampelt, der Diener, der dort lebte erschlagen. Ein Glück, dass meine Großeltern kurz zuvor Russland verlassen hatten.

Wir - Mutter und ich - wohnten also in der großelterlichen Wohnung in der Stadt im Kiselnyj Pereulok, mein Vater mit seinen 5 Schwestern „hinter dem Fluß“, in Samoskwo-retschje. Dort hatte er 2 Häuser und eine Papierstreichfabrik.

Auf Besuche meines Vaters kann ich mich kaum besinnen. Da Mutter berufstätig war, sie arbeitete außer in der Klinik noch als Bakteriologin in einem medizinischen Institut "Verein", kam sie sehr spät nach Hause. Wenn mein Vater kam, schlief ich schon. Oft trafen meine Eltern sich bei Bekannten, im Theater oder im Konzert. Immer, wenn Mutter ein festliches Kleid anzog, fing ich an zu weinen und bat sie, sie möge Klavier spielen. Mir war es gleich, was sie spielte - auch Tonleitern waren mir recht. Und sie spielte, bis ich einschlief.

Zunächst also lief das Leben in Moskau seinen gewohnten Gang. Erst als Russisch-Polen

evakuiert wurde - nach einer Theorie eines der Großfürsten, man solle dem Feind nur "verbrannte Erde " überlassen - schwoll die Bevölkerung Moskaus plötzlich an. Es entstand Wohnungsnot. Überall hörte man polnisch sprechen. Die Versorgung der Stadt geriet ins Stocken, auch die Wasserversorgung wurde knapp. Wir nahmen Flüchtlinge auf. Vor den Geschäften bildeten sich "Schlangen", und unsere Angestellten wechselten sich im "Stehen" ab.

Ich entsinne mich, dass eine Zeitlang Marija Awgustowna Stepun bei uns wohnte, die viel froh und oft gehüllt in ein Orenburger Tuch am weißen Kachelofen lehnte - dazu ein Herr Weiss, der mit Gesten und Worten sie beschwor, vom Ofen wegzugehen, sie würde sich erkälten. Da war noch ein jüdischer Herr, Ilja Salomonowitsch Pentmann, aus der Schweiz, den Marga Stepun eines Tages fragte: Sind sie ein Spion? -

Es entstand eine Pause -

In dieser Zeit trat in meinem Leben eine Änderung ein. Meine Njanja Dunja, die mich von klein auf betreut hatte, heiratete einen Angestellten des Geschäftes Elisejew. Das Geschäft war zur Zarenzeit ein Palast der Gastronomie. Der Abschied von Dunja war rührend, doch ich verstand nicht, dass sie für immer fortging. Sie brachte mir eine furchtbar lange, dünne Puppe, einen Wanjka. Dann kam ein deutsches Fräulein, Frl. Sophia Hartmann, gebürtig aus Kaluga. Sie war herzkrank, klein und dünn und trug ihre langen Haare als Schnecken über den Ohren.

Tante Sonny war ein sehr feiner und treuer Mensch. Sie hat uns die ganzen schweren Jahre bis zu unserer Auswanderung betreut. Die damaligen politischen Ereignisse - die Oktober-Revolution, den Sturz des Zaren, seine Ermordung - konnte ich als Kind nicht erfassen, doch entsinne ich mich einer allgemeinen frohen Stimmung.

Ich bekam ein weisses Käppchen mit Ohrenklappen, und Mutter, Tante Sonny und ich gingen zur Feier der Revolution in eine Konditorei. Dies war zu damaliger Zeit schon etwas ganz Besonderes. Die Kuchen waren schlecht, und wir erkrankten alle fünf.

Ein schlechtes Omen! Auch die allgemeine frohe Stimmung - das Volk war wie berauscht, man sang auf der Straße, wildfremde Menschen umarmten sich, denn nun wird alles, alles besser, alles wird anders, so dachte man es sich - diese euphorische Stimmung dauerte nur kurze Zeit.

Der Krieg ging weiter. Die provisorische liberal-demokratische Regierung, gebildet durch gebildete Menschen der lautersten Gesinnung, hatte kaum ein Regierungskonzept und war windelweich und handlungsunfähig.

Die "Roten " formierten sich, und es kam zum Bürgerkrieg. Die Maschinengewehre bellten Tag und Nacht, die Geschosse prasselten auf die Bürgersteige. Unsere gute Tante Sonny holte unter Lebensgefahr die Lebensmittel. Wir hatten keine Dienstmädchen mehr, nur Tante Sonny.

Es kam der Terror - In dem Haus uns gegenüber wurden die Fenster vergittert und sie - bekamen Metallschilde, die nur oben einen kleinen Schlitz ließen. Nachts standen Lastwagen davor, die auf Hochtouren liefen. Es wurde geschossen - Menschen wurden erschossen. Niemand durfte an die Fenster treten, sofort wurde geschossen.

In dieser kritischen Situation beschloss Mutter, alles zu liquidieren und mit dem ganzen Hab und Gut zu meinem Vater umzuziehen. Niemand sollte die Vorbereitungen merken. Ich wurde mit Tante Sonny in das Haus meines Vaters geschickt, und Mutter bekam Hilfe durch Minadora, eine alte Köchin meines Vaters. Mutter war der Verzweiflung nahe. Die Auflösung des elterlichen Hausstandes ging ihr sehr nahe. Es gab schon lange kein Anthrazit aus Polen; es war kalt und der Hunger groß. Die Angst und die Schwäche wuchsen mit jedem Tag. Ein Glück, dass in den Beständen meines Großvaters, er war ein Vertreter der verschiedensten ausländischen Firmen, Muster von Kakaobohnen sich fanden, die furchtbar bitter schmeckten, aber enorm aufputschten. Auf diese Weise schaffte Mutter die Auflösung des Hausstandes. 16 Fuhren wurden es, und alles kam bei meinem Vater heil an, einschließlich des Flügels.

## Ferienzeit

Zur Zarenzeit war es üblich, zur Ferienzeit zu verreisen. So fuhren wir, als ich 1/2 Jahr alt war, auf die Insel Krim. Vater, Mutter und alle Tanten, mit eigenem Silber, Samowar und einer Unmenge Gepäck. Im Sommer 1914 bekam Mutter den Auftrag, Radium für das ev. Krankenhaus Moskau in Schweden zu kaufen. Sie fuhr zu diesem Zweck in das Radiuminstitut Stockholm unter Leitung von Prof. Gösta Forschell. Der Aufenthalt in Schweden war in jeder Beziehung ein großer Erfolg.

Auf diese Reise nahm meine Mutter mich und meine Wärterin mit. Leider kann ich mich an Schweden nicht erinnern, doch weiss ich aus Erzählungen, dass wir zunächst in einem sehr feinen Hotel abstiegen, dass aber dieser Aufenthalt für ein Baby, das ich war, nicht das Richtige war. Deshalb war Mutter sehr glücklich, durch die Vermittlung des Portiers, eines gebildeten Herrn, der fließend mehrere Sprachen sprach, ein anderes Quartier zu erhalten.

Wir wurden reizend aufgenommen in dem neuerbauten Haus des Redakteurs der Saltjöbadner Zeitung, eines jüdischen Herrn Oldenburger und seiner Frau. Wir bekamen das ganze Souterrain, konnten dort kochen, waschen, baden, ohne jemanden zu stören.

Dunja, die zuerst Angst hatte und weinte, freundete sich bald mit den Töchtern des Ehepaares und den Dienstmädchen an. Sie gingen untergehakt spazieren und sangen. Mutter, die sehr gut Klavier spielte, nahm mit dem ersten Geiger der Stockholmer Oper den ganzen Grieg durch. Draussen auf der Wiese kamen sehr viele dankbare Zuhörer, und es gab viel Applaus.

Trotz einiger Sprachschwierigkeiten war es eine lustige unbeschwerte Zeit. Die Hauptsache aber war, dass die "kleine Doktorin", wie Mutter im Krankenhaus genannt wurde, außerordentlich zuvorkommend aufgenommen wurde. Täglich wurde sie zu den Visiten gebeten und eingehend in den damaligen Stand der Radium - Heilkunde eingeführt. Alle rieten ihr, in Schweden zu bleiben. Dass sie nicht blieb, war nachträglich gesehen ein großer Fehler; uns wäre der Bolschewismus, die Auswanderung in das zerschlagene Deutschland und der 2. Weltkrieg erspart geblieben. Doch damals ahnte niemand (außer den Bankleuten), dass ein Weltkrieg bevorstand.

Und so nahmen wir nach einigen Monaten Abschied von dem fröhlichen, gastlichen Land - von seinen Birken, Kanälen, roten Beeren an den vielen Johannisbeersträuchern und den roten Lampions in den Gärten am Abend.

Dunja weinte - diesmal aus echtem Abschiedsschmerz.

"Gnädige Frau, warum stinkt es hier so?" fragte Dunja, als wir in Moskau wieder ankamen. Ja, Dunjascha, dies ist Moskau im Sommer. Wolken von Staub, durch den Sand, der auf das Kopfsteinpflaster geschüttet wurde, um die Stöße der Räder zu mildern, und Gestank aus den Höfen, in denen der Müll gesammelt wurde. Die Sommer in Russland sind heiß, die Städte wie Backöfen, und so war es üblich, dass jeder, der es sich leisten konnte, im Sommer aufs Land fuhr.

Rund um Moskau gab es einen Eisenbahnring, an dem die Datschenorte lagen. Das Datschenleben ist im Leben eines jeden Moskowiters ein ganz bestimmter Begriff. Es bedeutet Glück, Freiheiten, einen Brunn der Gesundheit und Fröhlichkeit.

Am 15. Mai schlossen die Schulen, und sie begannen erst am 16. August. Für diese ganze Zeit fuhren die Familien aufs Land. Wenn man keine eigene Datscha hatte, mietete man sich eine, und zwar schon im Frühjahr. Oft lag noch Schnee, wenn man sie suchte.

Es begann der Großputz in der Stadtwohnung. Die Polstermöbel bekamen Leinenüberzüge, alles wurde auf- und fortgeräumt, und dann kam die Datschengarnitur: der ganze Hausstand nur in einer ganz einfachen Ausführung, z.B. zusammenklappbare Bettgestelle, Pikeedecken, den Samowar nicht zu vergessen - und alles kam auf eine offene Fuhre.

Der Hausherr dirigierte, was zu unterst und was obendrauf geladen werden musste. Zum Schluss saß die Köchin neben dem Kutscher und hielt den Samowar umfangen, hinten die anderen und hielten die Kuh, die auch aufs Land kam, so Schritt für Schritt.

Das Ganze war jedes Mal sehr aufregend, denn die Leute konnten nicht lesen, und ob, wann und wo und in welchem Zustand sie ankamen, war ungewiss, besonders - weil sie eine Ration Wodka mit auf den Weg bekamen.

Einmal, als der Umzug im Gange war, sah ich, dass mein Bett auseinandergenommen war. Dies war ein ganz großes Erlebnis für mich. Ich schluchzte zum Erbarmen und war nicht zu beruhigen: mein sicheres Eckchen war zerstört!

Das Leben aber auf der Datscha war himmlisch. Oft geschah es, dass die Familien sich anfreundeten und jahrelang die Sommer miteinander verbrachten. Die Jugend bildete Gruppen, man ging gemeinsam spazieren, Pilze suchen. Man rief im Wald „A-u!“, man diskutierte, musizierte, tanzte, fuhr Rad, fuhr Boot, man las im Wald (oft auch verbotene Bücher) und trieb Sport. So wurde z.B. gemeinsam eine Radrennbahn angelegt und dies mit einem großen Fest gefeiert. Die Mütter kochten im Garten für den Winter auf Holzkohlen Früchte ein. Übrigens brachten die Bauern die Lebensmittel bis vor das Haus: Berge von Walderdbeeren, Pilze, aber auch Fleisch und Gemüse.

Die Väter arbeiteten in der Stadt und kamen gegen 17 Uhr aufs Land. Dann ging es zum Baden. Oft kamen Gäste von den anderen Datschen und Orten. Es gab kein Telefon und so ergaben sich schwierige Situationen für die Hausfrauen. Ich habe ein Bild, auf dem die Großeltern inmitten von 20 jungen Liedertafel-Gästen sitzen, das Gesicht der Großmutter spricht Bände!

Ganze Familien kamen oft überraschend zum Mittagessen, und kam jemand aus der Stadt, blieb er auch über Nacht. Großvater erhielt oft Besuch aus dem Ausland. Es waren Geschäftsfreunde, weit gereist. Sie verstanden interessant über ihre Erlebnisse zu berichten.

So ein Herr von Wangel, dessen Frau Mutters Patin war. Er erwarb Grund und Boden an der Petschora. Großvater und mein Vater beteiligten sich daran. Wären nicht die Kriege gekommen, wären wir sehr wohlhabend geworden, denn das ganze Gebiet ist öl- und

goldreich, und die Sowjets bewachen es ganz besonders. Bei unserer Ausreise aus Rußland übergab Mutter alle Policen meinem Vater. Die ausländischen Besucher waren begeistert von dem großzügigen Zuschnitt des Lebens in Moskau, von der Freiheit auf der Datscha und dem guten Essen.

Nach diesen 4 Monaten waren die Kinder gewachsen und kräftig. Die Tage wurden kürzer, die große Hitze, bei der man kaum atmen, geschweige denn arbeiten konnte, ließ nach. Es wurde kühler. Am Abend stiegen Nebel auf, und wenn dann noch der Regen einsetzte, war es Zeit, wieder in die Stadt zurückzukehren. Ein wehes Gefühl bei allen.

Es stand wieder ein Winter bevor mit Eis und Schnee, Dunkelheit und Kälte und sehr großen Anstrengungen in der Schule. Im Zarenreich gab es nur verhältnismäßig wenige Schulen. Es gab keine allgemeine Schulpflicht. Die Mädchen wurden zumeist zu Hause unterrichtet. Doch in der Hauptstadt Moskau gab es Schulen. Das Schulsystem aber in Russland war völlig anders als hierzulande.

Das Verhältnis der Kinder zur Schule auch. Jede Klasse hatte ihr festgelegtes Jahresprogramm, das gedruckt vorlag. Jeder Schüler war darüber orientiert, was er am Ende des Schuljahres zu wissen hatte. Jedes Frühjahr gab es Examen, von denen die Versetzung in die nächste Klasse abhing. Hatte man die Prüfung nicht bestanden, konnte man dieselbe nach den Ferien wiederholen. Zeit, das Nötige nachzuholen, hatte man ja. Zumeist übernahm ein Student die Nachhilfestunden.

Die Studenten hatten überhaupt sehr viel Unternehmungsgeist. Sie waren diejenigen, die aus eigenem Antrieb die Jugend führten. Die Schulen, die meine Verwandten besuchten, waren gepflegt. Überall war Parkettfußboden. Diener halfen den Kindern, die wattierten Mäntel, aber auch Pelze, doppelte Hosen, Gamaschen, Pelzkappen aus- und anzuziehen. Auch Gummistiefel und Filzüberschuhe waren dabei. Da die Kälte und die Dunkelheit beachtlich waren, begann der Unterricht erst um 9 Uhr und dauerte bis 2 oder auch 5. Es herrschte Stille in der gesamten Schule, so dass die Kinder und die Lehrer sich auf den Stoff konzentrieren konnten. In den Klassen saßen die Klassendamen, die auf Ordnung und Ruhe aufpassten.

Die Lehrer dozierten. Aufgerufen wurde man selten. Russisch wurde durch Russen, Französisch durch Franzosen und Deutsch durch Deutsche unterrichtet.

Übrigens: meine Tante Olga hatte Unterricht in Musik bei Rachmaninow. - Ich konnte leider keine Schule in Moskau besuchen, aber davon später. In den Pausen ging man 2 und 2, und die Klassendamen passten auf, dass französisch gesprochen wurde. Es gab feststehende Bänke, die Tafel und der Lehrer befanden sich vorn. Die Schüler brauchten sich nicht zu verrenken.

Was in den Augen meiner deutschen Großmutter besonders positiv zu bewerten war, war die Sitte, Schuluniform zu tragen. Der Unterschied zwischen Arm und Reich war ausgeschaltete, vor dem Lehrer waren alle gleich, und nur das Wissen entschied.

Malachowka , ein Datschenort, in dem wir viele Sommer verbrachten –

In der Erinnerung blieb der Sand, die Hitze, aber auch der Regen, die Föhren und enorme Mengen von Pilzen. Ich hatte ein Kätzchen, das mit mir in den Wald ging. Sah es einen Pilz, hieb es den Hut ab. Aber es gab auch tolle Regengüsse, bei denen das Erdreich innerhalb kürzester Zeit aufweichte. Besonders schlimm war dies beim Verlassen der Datscha im Herbst, wenn die Lomovye [Fuhrleute] die schon aufgeladenen Sachen wie-

der ausladen mußten, weil die Räder zu tief eingesunken waren. Unter Flüchen und Geschrei wurden Bäume gefällt, der Wagen darauf gestellt und neu aufgeladen.

Einmal kam ich in die Neben-Datscha, und das dortige deutsche Fräulein weinte und erzählte mir ihren Kummer, ihre Sehnsucht nach der Heimat und wie traurig und schwer ihr Leben wäre. Weinend und voller Mitgefühl lief ich zu Tante Sonny und fragte, wie zu helfen wäre, und war außerordentlich erstaunt, wie böse Tante Sonny wurde. Sie war empört, dass man einem Kinde gegenüber sich so geäußert hat. Jeder hätte Kummer und Sorgen, jeder auch Schmerzen und Angst. Das war mir neu.

In Moskau gab es einen Bezirk, der Samoskworetschje hieß, d.h. hinter dem Fluß. In diesem Bezirk lebte vorwiegend die Kaufmannschaft. Mit unserem Einzug in das Haus meines Vaters begann ein völlig anderes Leben für mich als bisher. Die hochherrschaftliche Wohnung erschien mir riesengroß. Es waren 10 Zimmer, 5 davon gingen auf die Südseite. Es war eine Zimmerflucht. Man konnte von dem Saal aus, der 7 Fenster hatte, durch das Gastzimmer, Esszimmer bis zum Kabinett [Arbeitszimmer] sehen. Dazwischen lag noch das Zimmer, in dem ich und Tante Sonny untergebracht waren. Entlang dieser Zimmer lief der Korridor. Auf der anderen Seite lagen die Schlafzimmer. Der Korridor endete in einem geräumigen Vorzimmer mit 2 Fenstern, von dem eine breite Treppe nach unten führte. Eine Besonderheit in den russischen Wohnungen war, dass man Gasloschen trug und sie im Vorzimmer ablegte. So blieben die Zimmer sauber.

Alle Zimmer hatten Parkettfußboden, der nicht knarrte, denn er wurde niemals nass gewischt. Zur Säuberung erschienen die Polotery, eine Gruppe Männer, die an ihren nackten Füßen besondere Bürsten trugen und in rhythmischen Bewegungen durch alle Zimmer "tanzten", mit Mastik, ohne Mastik, und zum Schluss glänzte alles.

Beheizt wurde die Wohnung durch sehr große weisse Kachelöfen bis zur Decke. Jeder Ofen heizte 2 Zimmer und wurde vom Korridor bedient. Das Heizmaterial bestand aus Birkenstämmen, die der Dwornik (Diener) brachte. Es genügte, ein um den anderen Tag zu heizen. Am 2. Tag wurden die zusätzlichen Klappen aufgemacht, die die gespeicherte Wärme spendeten. Wir hatten in der Wohnung weder Krach noch Schmutz durch das Heizen. Der Korridor ging unter einem rechten Winkel zu noch 2 Zimmern, in denen früher meine 4 Tanten lebten. Zu meiner Zeit wurde dort die Küche eingerichtet. Es gab noch einen Abstellraum, Bad und die Toilette. Eine Treppe führte in den Hof (schwarzer Eingang [Hintereingang]). Dies waren die Räumlichkeiten im ersten Stock.

Vor dem Kriege befand sich die Küche und die Räume für das Personal im Parterre. Außerdem das Büro für die Fabrik.

Oft gehe ich in Gedanken durch unsere Wohnung. Im Saal standen Blumen, Palmen bis zur Decke, viele runde Tischchen und Wiener Stühle mit gebogenen Lehnen. Es gab dort eine Säule, auf der eine Bronzeuhr stand, reich verziert und durch eine Glasglocke geschützt. An der Seite ein riesiges Büffet, in der Mitte ein Tisch. Das nächste Zimmer hatte keine Türen, sondern nur Arken [Türbögen] mit schweren Portieren. Es war das Gastzimmer. Die Möbel waren aus Rotholz [Edelholz], die Bezüge aus echter Seide. In der Mitte lag ein großer schöner Teppich, links stand Mutters Flügel, und darüber hing das Bild „Die Toteninsel“ von Böcklin. Ich weiss, dass ich mich oft an den Flügel setzte, in den Bässen Akkorde nahm, auf das Bild schaute und es wunderschön fand. An der anderen Wand hing das Bild vom Vesuv, und darunter stand ein riesiger Divan.

Zur Zarenzeit übernachtete dort so mancher "Illegale" und zu der Bolschewistenzeit so mancher, der durch die roten Machthaber verfolgt wurde. In diesem Zimmer stand noch in der Ecke ein Schrein aus altem Rotholz, in dem sich eine sehr schöne Ikone der Mut-

tergottes mit dem Kinde auf dem Arm befand. Der Heiligenschein war mit Perlen und das Gewand aus Gold mit einem Rubin und vielen Halbedelsteinen geschmückt. Ein kleines ewiges Licht erhellte die Ikone.

Im Schrein wurde ein trockener Palmzweig aufbewahrt, den eine weit entfernte Verwandte aus Palästina mitgebracht hatte, wohin sie gepilgert war. Sie war eine ganz einfache Bauersfrau. Und das taten die Bauern oft, dass sie in einer Gruppe mit einem Knotenstock, zu Fuß durch das weite Land zu einer Pilgerfahrt aufbrachen. Meine Tante Manja, die älteste Schwester meines Vaters, die eine abgeschlossene Hochschulbildung hatte und an der Universität tätig war, fragte die Pilgerin, was sie alles erlebt hätte, wie die Natur dort war, aber die Bäuerin konnte nichts sagen. "Die Natur, die Natur ist dort schwarz." Dieser Satz zeigt so richtig den geistigen Abstand, der innerhalb einer Generation eingetreten war.

Mein Großvater väterlicherseits ist als kleiner Junge als Analphabet barfuß nach Moskau gekommen. Er war begabt, lernte lesen und schreiben machte eine kaufmännische Lehre durch und gründete ein selbständiges Unternehmen für Wollstricksachen und vertrieb dieselben bis nach Sibirien. Der Name Winokurow war weit bekannt.

Großvater wurde wohlhabend, besaß ein großes Grundstück in Moskau. 2 Häuser - das kleinere war aus Eiche, aber so verputzt, dass es wie ein Steinhaus aussah.

Geheiratet hat mein Großvater Barbara Subow und hatte mit ihr 4 Töchter und einen Sohn. Der Sohn war mein Vater Dimitri.

Großvater hatte offene Augen für alles. Auf seinen weitentfernten Reisen zu den verschiedenen Messen lernte er viele Menschen, verschiedene Typen, Schicksale und Situationen kennen. Wieder in Moskau, hatte er Zugang zu Künstlern und Schriftstellern. So war er befreundet mit dem Schriftsteller Ostrowsky . Aus den Erzählungen meines Großvaters ist so manche Gestalt in die Literatur eingegangen. Auch für das Theater hatte er ein großes Interesse. Er hatte im Bolschoj-Theater eine große Loge gemietet. Und die ganze Familie besuchte die Aufführungen.

Er war furchtbar eifersüchtig. Fuhren sie in der Kutsche, sagte er zu seiner Frau "Schau auf mich [d.h. schau mich an]". Er war riesengroß, rothaarig und, wie die Köchin meinte, hässlich. Er starb mit 42 Jahren.

Frau Barbara war ein sehr feiner Mensch, klug, gottesfürchtig und von schwacher Gesundheit. Nach dem Tode ihres Mannes schickte sie meinen Vater auf eine besondere Schule, ein Internat, in dem auch die Kommerzwissenschaft gelehrt wurde. Die Töchter besuchten alle gute Institute, und drei von ihnen erhielten Hochschulbildung. 1901 - einige Monate nach Mutters Heirat - starb sie an Lungenschwindsucht.

## 1918

Noch spürte man in jedem Winkel der Wohnung den Geist der schon vergangenen Zeit. In der Kladowaja [Kammer] lagen noch die Pelze aus Zobel, Nerz, Persianer und Biber von unbeschreiblicher Größe, denn die Reisen nach Sibirien wurden liegend im Schlitten gemacht, wobei mehrere Pelze übereinander gezogen wurden. Die Füße steckten in gewalkten pelzgefütterten Filzschuhen.

In vielen Zimmern der Wohnung hingen noch die Heiligenbilder, und an den Fenstern hingen Gardinen und Vorhänge. Und ich mit Schleifen im Haar war noch immer das Herrschaftskind. Die Straße aber sprach eine andere Sprache. Der Terror war fast unerträglich und die Angst riesengroß. Nicht einzelne Menschen, die während der Zarenzeit schuldig geworden sind, wurden zur Verantwortung gezogen, nein - Standesgruppen wurden ausgemerzt. So z.B. die Besitzenden, die Geistlichkeit, die Gelehrten wurden liquidiert. Hunderttausende starben ohne Gerichtsverfahren. Es genügte eine anonyme Anzeige, schon wurde man abgeholt und verschwand für immer. Zumeist holte man die Menschen nachts ab. Jahrelang, als Mutter und ich schon in Deutschland waren, wachten wir beide nachts auf, wenn ein Auto vorbei fuhr oder gar stehen blieb. In Moskau fehlte es an Särgen. So sah man oft, dass Angehörige den Toten auf einem Schlitten auf den Friedhof brachten.

Krankheiten wüteten, besonders die spanische Grippe. Die Apotheken hatten keine Medikamente mehr. Dazu kam der Hunger. Der Hunger, wie soll ich ihn beschreiben? Ich sah aus dem Fenster, wie ein Pferd vor unserem Hause hinfiel und wie die Menschen sich auf dieses unglückliche Tier stürzten und der noch atmenden Kreatur das Fleisch herausschnitten. Auch wir aßen davon. Manchmal gab es Kartoffeln, die schon gar nicht nach Kartoffeln aussahen, so oft waren sie gefroren und wieder aufgetaut. Schwarz waren sie, waren glitschig und rochen widerlich süß. Aber es gab nichts anderes. Oder es gab für jeden einen Stockfisch. Den musste man an die Tischkante schlagen und daran saugen.

Hunger, der Kopf arbeitete nicht mehr, die Gedanken rissen immerzu ab. Dann kam die Kälte, die riesigen Räume eiskalt - für den Herd gab es auch nichts mehr. Tante Sonny versuchte, mit Spänen ein winziges Öfchen aus Blech warm zu halten. Es gab keine Streichhölzer - das Feuer zu erhalten, war eine große Kunst.

Und, trotz allem - es mag merkwürdig klingen, fast unglaublich, es war so ziemlich die glücklichste Zeit meines Lebens. Denn ich war zu Hause, und ich war nicht mehr allein. Ich hatte Freundinnen und Freunde. Mit Katja, der Tochter der Wäscherin, wir waren gleich alt, erkundeten wir das ganze Gelände. Wir kletterten auf dem kunstvoll geschmiedeten Gitter, das unser Besitztum von der Straße abgrenzte und an dem die Tafel angebracht war: Dieses Haus gehört Herrn Dimitrij Winokurow, Ehrenbürger der Stadt Moskau. Wir freuten uns über den kleinen Vorgarten, in dem so viele "goldene Kugeln" blühten. Wir spielten besonders gern in der Veranda des "Flügelhauses", denn da gab es bunte Scheiben, durch die bei Gewitter die Welt so anders aussah.

Die anschließenden Lagerschuppen waren für uns auch interessant, besonders, wenn unsere Freunde Schura und Schenja kamen. Das waren Kinder unseres Fabrikverwalters, Getenko, Seine Ehe war zerfallen, und die Frau lebte irgendwo anders, aber die Kinder kamen immer zu uns, um auf dem Hof zu spielen. Sie waren 2 und 4 Jahre älter als wir. In Russland kam man erst mit 8 Jahren in die Schule, aber die Zustände waren so abnorm, der Kampf um das Überleben so hart - immer musste man irgendwo anstehen, um etwas Essbares zu ergattern -, dass die Kinder nur abwechselnd in die Schule gehen konnten. Sie gingen in dieselbe Klasse und erzählten abwechselnd, was gewesen war. Sie erzählten uns von ihren Hamsterfahrten auf den Dächern der Wagons oder auf den Puffern zwischen den Wagen. Unvergesslich aber waren ihre Erzählungen über das Weltall, über die verschiedene Anziehungskraft der Gestirne und unsere Spiele "die Fahrt zum anderen Stern". Unser Paradeeingang, der 5 Stufen hatte und überdacht war, war unser Raumschiff. Wir landeten, krochen, hüpfen, liefen und waren stundenlang im Weltall.

Bei der Erkundung der Lagerschuppen fanden wir ganz hinten eine kleine Luke in der Decke. Schenja kletterte auf die Schultern von Schura und zog sich hoch auf den Boden, dann kam ich, Katja und Schura folgten. Wir entdeckten Kisten über Kisten und Koffer und machten sie alle auf. Bücher, Statuetten interessierten uns nicht, aber Glimmer, bunte Steine und die alten Ikonen konnten wir nicht genug betrachten. Dort lagen auch verschiedene Sättel, ein Damensattel - sicher von Mama - ein glatter englischer und ein Kosakensattel, den liebten wir am meisten. Wir wussten, dass wir nicht auf diesen Boden gehen durften und waren deshalb ganz, ganz still. Und es war unser Geheimnis.

Vorbei an den Schuppen floß der Fluß Mojka - über ihr eine mächtige Silberpappel, die ganz schief stand und von uns erklettert wurde. Von dort hatten wir Einblick in das Nebengrundstück. Die Nachbarn waren unsere Feinde, die uns mit Steinen bewarfen. Unsere Jungens antworteten. Uns stürmen konnten die "Feinde" nicht, denn uns schützte die Mojka. Katja und ich waren die Krankenschwestern, wir durften keine Steine werfen. Die "Feindschaft" war nur auf den Baum beschränkt, auf der Straße wurden wir nicht angegriffen.

Noch weiter, im früheren Garten, stand eine Laube. Dies war der äußerste Punkt unseres Territoriums. Von dort ging es zurück am Zaun entlang, hinter der Fabrik zum "schwarzen Eingang", der zu unserer Küche führte. Die Fabrik, das war ein einstöckiges Gebäude, das wir mit Hilfe unserer Kavaliere auch erkletterten. Dies war nicht so einfach, weil Tante Sonny uns aus dem Fenster sehen konnte. Die Dächer in Russland waren wegen des vielen Schnees im Winter aus Blech, bunt bemalt. Farbe gab es jedoch nicht mehr, und wenn wir da oben herumturnten, entstanden Schadstellen und Rost. Das Verbot bestand also zurecht.

Ich hatte aber nicht nur diese Freunde. Da war noch ein Mädchen - Maria. Ihre Mutter war die Kusine meines Vaters, geb. Lawzowa. Maria Bogojawlenskaja war etwas älter als ich, ein hübsches Mädchen das leider immer fieberte. Aus diesem Grunde kauften ihre Eltern eine Ziege, um Milch zu haben. Diese Ziege stand eine Zeitlang in unserem Stall, wo früher die Kuh stand.

Die Ziege war ein kluges Tier, und wir liebten sie innig. Jeden Tag gingen wir mit ihr vor die Stadt wo sie stundenlang graste. Wir lagen im Gras, schauten den Wolken nach und erzählten uns Märchen, die wir aus den Gebilden der Wolken herauslasen. Vor der Stadt gab es auch einen Schuttabladeplatz. Eines Tages fanden wir 12 noch blinde Hunde. Maria war energisch. Sie ertränkte 6 schwache Hunde, die anderen nahmen wir nach Hause und versteckten sie im Stall. Sie gediehen wunderbar, denn sie tranken die Ziegenmilch. Marias Mutter wunderte sich sehr, warum die Ziege so wenig Milch gab.

Eines Tages wurde ich krank und konnte nicht auf die Hunde aufpassen. Alles kam heraus. Mutter verschenkte die Hundchen in der Nachbarschaft. Die Ziege kam in Marias Wohnung. Sie roch nicht mehr nach Ziege. Sie wurde gewaschen und frisiert, und sie meldete stets, ob sie den Topf oder das Kehrblech brauchte. Überall hielten die Menschen Ziegen. Mein Vater schenkte mir einen Ziegenbock. Mein Glück war grenzenlos!

Das Leben aber wurde mit jedem Monat schwieriger, der Hunger grösser. Eine bolschewistische Verordnung jagte die andere. Gegen irgendeine verstieß man immer, und so war man schuldig. Die Unsicherheit wuchs.

Ein Freund meines Vaters besaß ein Gut. Laut dem neuesten Gesetz durfte er es nicht mehr besitzen. Da beschlossen die Freunde - es waren 5 -, eine Kooperative zu gründen, gemeinsam das Land zu bestellen und den Ertrag später zu teilen. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass wir einen wunderschönen Sommer auf dem Lande verlebten. Es war das Erlebnis der absoluten Freiheit. Theoretisch war ich in der Obhut meines Vaters, praktisch genoss ich die Freiheit eines Vogels. Vater fragte mich jeden Tag: wie geht es dir, wünschst du etwas? Es ging mir immer gut und ich wünschte nichts.

Ich war nicht allein, ich hatte 2 Kameraden, einige Jahre älter als ich, Waldemar und Jurij Grimberg oder Grünberg. Ihr Vater war Jurist und arbeitete in einem Buchverlag. Er war ein Freund meines Vaters. Ihre Mutter, klein und unscheinbar, mit einem Zwicker auf der Nase, was in Russland sehr selten war, denn die Russen hatten gute Augen, war eine Hortnerin. Die Kinder wurden von klein auf erzogen, den Mitmenschen so viel wie möglich zu helfen. Ich war in guter Gesellschaft.

Wir standen mit der Sonne auf und gingen schlafen, wann es uns passte. Morgens gab es Zichorie-Kaffee, und mittags läutete die Glocke zum Essen. Dass ich aufs Land kam, war Mutters Annahme zu verdanken, dass es auf dem Lande mehr zu essen geben würde. Doch dies erwies sich als ein Trugschluss. Das Saatgut steckte in der Erde, zu essen gab es immer dasselbe - jeden Tag Dörrgemüse mit ranzigem Walfischfett, eine Gabe aus den USA vom Roten Kreuz. Wir waren furchtbar hungrig und suchten den ganzen Tag nach etwas Essbarem. Doch diese Suche war hochinteressant, besonders für uns Stadtkinder. Auf den brachliegenden Feldern fanden wir noch Kartoffeln, die wir im offenen Feuer brieten. Die gelben Rüben steckten wir direkt in den Mund. Wir hatten es bald heraus, wie man sie ohne Sand verzehren konnte. Vor dem Essen mussten wir unsere Gesichter und Hände waschen, denn sonst bekamen wir nichts Warmes. Da sah man den ganzen Sand in der Schüssel. Waldemar hatte ein Luftgewehr, mit dem er Krähen und Stare schoss. Alles wurde im offenen Feuer gebraten und sofort gegessen. Im verwilderten Garten fanden wir noch einen Apfelbaum, dessen Äpfel noch essbar waren.

Auf alle diese Unternehmungen nahmen die Buben mich mit. Es gab dort noch ein kleines Flüsschen. Eine Stelle war so tief, dass es hieß: Wenn der kleine Fritz auf den Schultern vom großen Fritz steht, reicht das Wasser dem Kleinen bis zum Hals. Die Fritzens waren deutsche Kriegsgefangene, die auf dem Gut arbeiteten.

Aber sonst war das Flüsschen seicht, und wir versuchten immer wieder, Fischchen mit den Händen zu fangen, was auch ab und zu gelang. Alles wurde gebraten.

Das Gut hatte 7 Pferde, eins davon ein Reitpferd, die anderen schwere Gäule mit Quasten an den Fesseln. Wir Kinder durften alles tun, was uns nur in den Kopf kam. So nahmen wir oft ein Pferd, legten einen Sack drauf, setzten uns zu fünft drauf, ich in der Mitte, und ritten aus. Die Herrschaftskinder hießen wir, und die Bauern, obgleich sie ja auch wenig hatten, gaben uns ein Glas Milch. Wochen um Wochen vergingen.

Eines Tages kam Mutter. Sie wollte ein wenig ausspannen und sich einmal sattessen. Aber welch bittere Enttäuschung! und was für ein Schreck, als sie mich vollkommen verwildert auf einem Heuwagen entdeckte, ungewaschen und unfrisiert! Vorbei die goldene Freiheit.

Es kam Tante Sonny. Ich musste lange schlafen, wurde gewaschen, gekämmt, bekam rote Schleifen in die Affenschaukeln, und wenn ich fertig war, waren meine Freunde schon lange über alle Berge. Einen Nachteil gab es noch; die roten Schleifen gefielen den Puten nicht, und ich wurde regelrecht durch sie verfolgt. Den Buben tat ich leid, und sie entführten mich mit einem Pferd aus der Reichweite des Federviehs. Aber alles war

nicht mehr so schön. Auch die Buben bekamen Ärger. Es kam ein Lehrer, und sie mussten Deutsch lernen.

Und dann - dann war auf einmal alles aus....

Eine neue Verordnung der Regierung: Die gesamte Ernte musste abgeliefert werden. Das ganze Vieh und die Pferde mussten in das nächste Dorf gebracht werden. Dort sind die Pferde angebunden vor dem Kommissariat verhungert (das ist typisch russisch), und die 5 Freunde gingen leer aus.

Zurückgekehrt nach Moskau, besuchten die Grimbergs uns oft. Sie waren handwerklich sehr geschickt und brachten uns bei, wie man Schuhe machen kann. Die Schäfte wurden aus dem Segeltuch zugeschnitten und die Sohlen aus dem Elchlederkoffer gemacht. Dieser Koffer hat uns so manches Mittagessen beschert, denn Mutter ging öfters auf die Sucharevka, dort gab es den Schwarzmarkt. Unter Lebensgefahr, es war streng verboten, tauschte sie das Leder gegen Eßsachen. Auch ich besuchte die Grimbergs. Sie wohnten in einer bescheidenen Wohnung; was mich begeisterte, war das viele Getier, was sie hatten. Nicht nur Fische, sondern einen Papagei, der mit Vorliebe auf den Stuckrosen an der Decke saß und dabei rief: Popka, was machst du da? Oder die vielen Krähen und Spatzen, die irgendwie lädiert waren und nun mit Schienen auskuriert wurden - später wurden sie freigelassen.

Viele kamen im Winter und klopfen an die Scheiben. Was mir noch in Erinnerung blieb, waren die 2 Feldbetten, in denen die Buben schliefen. Und unter den Betten große Körbe voll mit Büchern. Die Bücher in Russland waren und sind es auch heute noch ohne festen Deckel, nur broschiert, die Lieblingsbücher dementsprechend zerfleddert. Es waren meistens Tier- und Abenteuergeschichten. Ich entsinne mich, dass die Druckerschwärze in Russland anders roch als hier. Ich schnupperte gern daran.

Alle diese Kinder stammten aus ganz verschiedenen sozialen Schichten und hatten alle eins gemeinsam: anständige Gesinnung und gutes Benehmen. Erstaunlich, denn durch die Schwere der Zeit hatten ihre Eltern gar keine Möglichkeit, sich um sie zu kümmern.

Die Umwelt sah aber böse aus. Die bolschewistische Devise lautete: Zerschlagt alles, was gewesen. Wir bauen eine neue Welt auf.

Russland ist groß, und das Zerschlagen ging nicht methodisch vor sich, wie es wohl in Deutschland geschehen wäre - nein, das Zerschlagen ging ruckartig vor sich - einmal da, einmal hier. Die Bevölkerung passte sich der jeweiligen Situation an. Die Liquidierung ganzer Schichten der Bevölkerung hatte zur Folge, dass die Kinder der Betroffenen allein zurückblieben. Da es so viele waren, war eine Versorgung in dem herrschenden Chaos nicht möglich. Sie waren sich selbst überlassen, "ohne Aufsicht". Um zu überleben, organisierten sie sich zu Banden, lebten vom Diebstahl und Raubmord. Sie waren eine Gefahr für die Bevölkerung. Sie rauchten, sofften und waren geschlechtskrank.

Unsere Freunde Schura und Schenja kamen auf ihren Hamsterfahrten selbstverständlich auch mit diesen Jugendlichen zusammen und erzählten uns schreckliche Dinge, doch auf unserem Hof war die Welt noch heil, und wir spielten weiter unsere harmlosen, phantasievollen Spiele.

In den späteren Jahren erhielten wir die Nachricht, dass Waldemar Grimberg Dozent an der Leningrader Universität war und sein jüngerer Bruder wilde Tiere in der Taiga für den Moskauer Zoo einfing.

Unser Haus lag an einer Straßenkreuzung. Auf der linken Seite uns gegenüber stand

eine Kirche: "Spas w Naliwkach", nach ihr war auch die Straße benannt. Die Familie Winokurov war urrussisch und orthodox. Die Geistlichkeit kam in Abständen und segnete die Räume. Doch mein Vater war ein Sozialrevolutionär und sein Verhältnis zur Kirche sehr lose. Mutter als Deutsche stand der russischen Kirche fremd gegenüber und Tante Sonny auch. Doch die Kirche war uns allen stets gegenwärtig, allein schon durch den Klang ihrer Glocken. Dort wurden nicht die Glocken, sondern die Klöppel bewegt. Das gab einen anderen Klang als hier, viel voller und mächtiger.

Nie vergesse ich die Schönheit der sonnendurchfluteten, hohen Räume unserer Wohnung, nie das Glück, das ich empfand, wenn der Strahl der Sonne am geschliffenem Rand der Spiegelscheiben sich brach und in allen Regenbogenfarben leuchtete, nie die bronzenen Krallen an den hohen Flügeltüren, die geschliffene Kristallkugeln als Türgriffe hielten, und dazu der Schall der Glocken! Der Klang war mächtig, man empfand ihn nicht nur mit dem Ohr, mit dem ganzen Körper fühlte man ihn. Ich vibrierte und tanzte durch unsere ganze Wohnung, tanzte allein durch alle Räume, mir war, als ob ich gleich, gleich mich von der Erde lösen würde und fliegen.

Stunden verbrachte ich beim Üben fließender Bewegungen und Stehen auf der Fußspitze. Bitter war die Enttäuschung, dass es mir nicht gelang, so zu tanzen wie die Ballerinen im Bolschoj-Theater. Wozu dann leben, wenn man nicht berühmt wird - wozu? fragte ich mich.

Im Hause Winokurov waren lautstarke Auseinandersetzungen nicht üblich. Doch eines Tages kam es dazu. Zufällig war mein Vater zu Hause. Es klingelte, und herauf kam ein Bolschewist. Das konnte man sofort sehen: Er hatte eine Lederjacke an und an der Hüfte einen Revolver. "Die Doktorin da oben hat schöne Gardinen, die Wohnung ist beschlagnahmt." Da explodierte mein Vater und belegte den Eindringling mit so kräftigen Worten, dass er verschwand und nicht wiederkam. Aber dies dauerte nicht lange, da wurde die untere Wohnung durch eine Gruppe der Feuerwehr belegt. "Wir wollen nicht auf den Pritschen liegen, wir wollen auch in den bourschujskie Betten schlafen!" Dies hatte zur Folge dass, wenn es brannte, ein Weib hergelaufen kam, an die Fenster schlug und rief: Es brennt, es brennt!

Wir alle waren sofort wach, aber die Kerle hatten einen gesegneten Schlaf. Die Löschzüge wurden durch Pferde gezogen. Die Pferde wurden selten bewegt und so waren sie unruhig und wild. Sie schlugen aus, und wie der Wind ging es zum Tor hinaus, selbstverständlich mit großem Gebimmel. Für uns alle war dies jedes Mal ein sehr aufregender Vorgang. In meinen Träumen sah ich mich als einen Feuerwehrmann, als Helden, der die Menschen aus dem Feuer barg. Aber ganz konkret bedeutete diese Einquartierung, dass wir nun Spitzel auf unserem Grundstück hatten.

Die Situation wurde heikel, weil alle Holzhäuser zur Beschaffung von Feuerung abgerissen werden sollten. An die Menschen, die nun obdachlos wurden, dachte niemand. Die Betroffenen bekamen Adressen, die gar nicht stimmten: Schuppen, Kirchen oder schon belegte Wohnungen. Um einer Zwangseinquartierung zuvorzukommen, beschloss man, sie selbst durchzuführen. Es kam zu uns meine Tante Vera mit ihren Kindern Ira und Kolja. Sie hiessen Palkin und lebten in Sibirien. Doch der Herr Palkin wurde durch meuternde Soldaten erschlagen. Tante Vera pflegte seinerzeit ihre Mutter, die Tbc hatte, und starb kurz nach ihrem Einzug bei uns. Die Sorge um die Kinder übernahm Tante Maria.

Das riesige Büffet wurde quergestellt, Stricke gespannt und dadurch kleinere Räume geschaffen, die durch Angehörige der Fabrik belegt wurden. Aus den Portieren und Vorhängen wurden Kleider genäht. - So wurden wir zu Proletariern.

Im Flügelhaus lebte die Familie Brio. Das war die jüngste Schwester meines Vaters, Claudia, mit ihren 2 Söhnen. Herr Brio war ein Journalist und Korrespondent einer großen Zeitung. In den 60er Jahren hörten wir, dass er über Libanon im Flugzeug abgestürzt und in Beirut begraben ist; er wollte nicht mehr.

Außerdem lebte in dem kleinen Haus die Familie Talanow, Freunde des Vaters.

Als Haus- und Fabrikbesitzer war mein Vater mit jedem Tag in einer größeren Gefahr, von der Tscheka abgeholt zu werden. Es war höchste Zeit, aus Moskau zu verschwinden. Im Süden Russlands tobte noch immer der Bürgerkrieg. Vater meldete sich als Sanitäter an die Front. Und so, wie er stand und ging, verschwand er aus unserer Sicht.

Es kamen Hausdurchsuchungen, es kamen jüdische Kommissare in Lederjacken und mit Revolvern. Die Fabrik sollte versiegelt werden, doch es gab keine Streichhölzer. Die Fabrik blieb mehrere Wochen unversiegelt.

Eines Tages kam mein Vater zurück. Er brachte Salz, Mehl, Trockenobst, Rosinen und für mich ein kleines Käppchen aus Samt, hübsch bestickt. Das habe ich noch. Er war inzwischen in Turkistan, erzählte interessante Dinge von dem fremden Land: von märchenhaften Bauten, die durch Erdbeben halb im Erdreich versunken sind, von riesigen Schildkrötenherden, die durch Adler verfolgt wurden. Er nahm mich mit in seinen Zug. Das war vielleicht das einzige Mal, dass ich allein mit meinem Vater ausging. Der Zug stand auf irgendeinem Abstellgleis, ohne Bahnsteig. Es war nicht einfach, in den Wagen zu steigen. Dort wurde ich von einem Abteil zum anderen gereicht und vorgestellt. Zum Schluss kamen wir an das Bad. In der Badewanne waren eine Unmenge Schildkröten, und ich bekam eine geschenkt. Pupsi nannte ich sie, und sie wohnte bei uns im Gastzimmer. Ich ging mit ihr viel in den Hof, wo sie gern Klee fraß.

Monate vergingen, es wurde kühler. Pupsi verkroch sich unter den Ikonenschrein und wollte schlafen.

Der Vorrat an Salz und Mehl ging zu Ende, und Vater entschloss sich zur 2. Reise nach Turkistan. Dieses Mal packte Mutter ihm alle seine guten Sachen ein. Wieder ist er als Sanitäter fortgefahren - aber zurück kam er als Lokomotivführer. Doch in welchem Zustand! Wir haben ihn nicht wieder erkannt. Es war inzwischen kalt geworden. Er hatte weder Schuhe noch Strümpfe an den Füßen - nur Lumpen. Keinen Anzug, keinen Mantel - sondern nur einen Kaftan, wie die Orientalen sie tragen, umgürtet mit einem Strick. Und auf dem Kopfe trug er ein kleines besticktes Käppchen. Er war unrasiert, wir waren alle entsetzt und sprachlos. Der Grund war ein Brand im Zug. Durch die lange Fahrt war die Achse heiß gelaufen. Vater konnte sich nur durch einen Sprung durch das Fenster retten.

Das Leben wurde immer gefährlicher, immer dunkler, alles erschien aussichtslos und trostlos. Besuch zum Musizieren oder aber nur, um Tee zu trinken (mit irgendwelchen Plätzchen aus irgendetwas), kam schon lange nicht mehr. Höchstens Freunde, die in Gefahr waren, verhaftet zu werden und die dann eine Nacht auf unserem Divan übernachteten und im Morgengrauen irgendwohin weiter flüchteten. Das Leben erstarb, und im Kabinett starb Tante Vera an Schwindsucht. Sie hinterließ Ira und Kolja. Wie schwer muss ihr das Sterben gewesen sein!

Särge gab es nicht mehr in Moskau. Vater ging in den Garten und riss die Laube auseinander. Es war ein bitterkalter Tag. Er erkältete sich und bekam eine doppelseitige Lungenentzündung. Zur selben Zeit erkrankte ich am abdominalen Typhus in der schwersten Form.

Oktober war es, als ich die Besinnung verlor. Wochenlang ging die Temperatur von 40° nicht herunter. Ein Vierteljahr später erwachte ich. Tante Sonny hatte auch Typhus, doch in einer anderen Form. Nur Mutter blieb wie durch ein Wunder gesund. Sie pflegte uns. Die Nächte aber ohne Licht, ohne einen wärmenden Ofen, in denen wir drei phantasiierten, waren unheimlich und erschütternd. Die Apotheken hatten keine Arzneien. Nur durch einen alten, sehr guten Freund, Dr. Levin - er wurde später durch die Bolschewisten hingerichtet, er hatte Zugang zu der Kreml-Apotheke -, erhielt sie Kampfer. Damit erhielt sie mich am Leben.

Aus Kollegialität besuchte uns ab und zu ein Kinderarzt. Er wohnte in einem ganz weit entfernten Bezirk Moskaus, und sein Kommen war eine heroische Tat. Eine Fahrmöglichkeit gab es nicht. Er ging durch das Schneegestöber, Dunkelheit und den eisigen Wind. Wie ein Eiszapfen kam er bei uns an. An den Füßen hatte er nur Reste von Schuhen, die mit Lumpen umwickelt waren. Seine Mappe hing mit einem Bindfaden an seinem Hals, auf dem Kopfe trug er ein Kindermützchen. Der Bart, die Augenbrauen und selbst die Wimpern waren vereist. „Elsa Karlowna, um Gotteswillen, stecken Sie sich nicht an!“ sagte er. Aber helfen konnte er auch nicht, denn er hatte nichts!

In diesen furchtbaren Wochen reifte bei Mutter der Entschluss, wenn möglich, Russland zu verlassen – das kommunistische Paradies.

Rührend war das Verhalten meiner Freundinnen Maria und Katja. Als die Krisis nahte, beteten sie umschichtig mit den alten Dienstboten, die noch im Hause geblieben waren, in der Kirche für mich. Das Aufwachen war erschreckend. Mir war, als ob schwarze Kissen auf mich zufliegen würden. Und dann kam der Hunger. Stundenlang saß meine liebe Mutter bei mir und sprach mir vor: Mama, Mama. Ich bewegte die Lippen, aber es kam kein Laut. Ich war stumm. Doch plötzlich kam das Gedächtnis, und ich sprach und sprach, alles was ich je gehört hatte. Es war wie eine Schallplatte, die da ablief. Nur Haut und Knochen lag ich da, die Beine angewinkelt, und ich konnte sie ohne Schmerzen nicht bewegen. Die Haare waren total verfilzt, man musste sie abschneiden, der Rest fiel aus. Die Überraschung war, daß die neuen Haare dunkel waren und kräftig. Ein Glück, denn bei vielen Menschen kamen nach dem Typhus überhaupt keine Haare, sie blieben kahlköpfig.

Der Gedanke, Russland zu verlassen, war das Eine, diesen Gedanken in die Wirklichkeit zu bringen, eine ganz andere Sache. Sich von der Heimat auf unbestimmte Zeit zu lösen und in die Fremde zu gehen, war ein Entschluss, der von allen Seiten durchdacht werden musste.

Es folgten schwere, schwere Monate für meine liebe Mutter. Einesteils war die Lage so grotesk, dass alle Annahmen - so kann es nicht weitergehen; andernteils kamen Verordnungen, laut denen man zu Handlungen gezwungen werden konnte, die man mit dem eigenen Gewissen nicht vereinbaren konnte.

Die Grenzen waren gesperrt. Russen wurden nicht herausgelassen. Meine Eltern mussten sich scheiden lassen. Dies geschah innerhalb weniger Minuten. Dadurch erhielt Mutter ihre deutsche Staatsangehörigkeit wieder, und ich, weil ich ein Mädchen war und noch nicht 10 Jahre alt, wurde ihr zugesprochen.

Vater war ein Sozialist. Er sagte: Was wir uns eingebrockt haben, müssen wir auch aus-

löffeln. Jeder von uns ist verpflichtet, seinen Einfluss auszuüben, um alles in Ordnung zu bringen. Was soll ich in dem mir fremden Deutschland, hier ist mein Platz. Mutter blieb bei ihrem Entschluss. Sie wollte nicht, dass ich in dem Chaos aufwuchs oder durch Krankheit einginge.

Es sprach sich herum, dass wir auswandern wollten. "Deutsche, Deutsche" riefen die Kinder hinter mir her. Ich wurde einsam. "Die Russin", hieß es später in Deutschland.

Ich gehörte von da an nirgendwo mehr hin. Die absolute Einsamkeit - ich kannte die deutsche Sprache nicht, denn während des Krieges durften wir nicht deutsch sprechen, erforderte sehr große seelische Kräfte, und ich war erst 10 Jahre alt.

Aber zunächst waren wir ja noch in Moskau. Um auswandern zu dürfen, musste Mutter in Deutschland einen Antrag auf Einbürgerung stellen. Sie wandte sich an die deutsche Botschaft in Moskau. Sie musste zunächst die verschiedensten Dokumente beibringen. Wochen um Wochen vergingen, keine Nachricht! Es stellte sich heraus, dass der Sachbearbeiter (Botschafter) nach England geflohen war und kurze Zeit darauf dort Selbstmord begangen hatte. Mutter wurde gebeten, über diese Angelegenheit zu schweigen. Je länger wir warten mussten, umso geringer wurde die Ausreisemöglichkeit.

Eine weitere Schwierigkeit war, dass es nach dem 1. Weltkrieg kein einheitliches Deutsches Reich mehr gab - nur einzelne Republiken. Der Antrag auf Einbürgerung musste neu in der Republik Baden gestellt werden, weil unsere Verwandten dort lebten.

Endlich war es so weit.

Tante Sonny, die treue Seele, bat zum Andenken um Mutters Handspiegel, in den sie hineingeschaut hat, und um ihren Hut.

Wir saßen auf einer offenen Fuhre. Das Gepäck bestand aus 2 Handkoffern, einer Matratze und einem Sunduck [Truhe], den ich noch heute besitze. In meinen Armen hielt ich meine Puppe, die mir Dr. Levin seinerzeit aus Berlin aus dem Kaufhaus Wertheim mitgebracht hatte.

Es ging Schritt für Schritt durch ganz Moskau. Immer wieder gab ich mir Mühe, das Stadtbild zu behalten: Ochotnyj Rjad, Roter Platz, und dann nach einer endlosen Fahrt der Bahnhof. Vater begleitete uns. Ein langer, langer Zug stand da. Leibesvisitation - Kontrolle durch Tschekisten. Endlich bekamen wir die Wagenummer. Vater beschaffte einige Bretter und baute einen Hängeboden. Dadurch erhielten wir ein Eckchen und konnten durch die Luke ins Freie schauen. Die Zeit kroch. Es kam die letzte Kontrolle durch die Kommission. Man wurde namentlich aufgerufen. Winokurov, was ist dies für eine Deutsche? Bis zur Klärung der Sachlage raus aus dem Zug! Der Zug fuhr ohne uns ab.

Der nächste Transport ging einige Wochen später. Zurück nach Hause, das nicht mehr unser zu Hause war. Die Räume waren schon anderweitig belegt. Tante Claudia wickelte ihre Kinder auf dem Flügel. Noch einmal saßen wir im Zug und wurden wieder aus dem Zug geholt. Das russische und das deutsche Recht sind verschieden. Bei der Scheidung meiner Eltern erhielt Mutter und ich den deutschen Mädchennamen Rammelmeyer wieder, doch in der Republik Baden behielt die geschiedene Frau den Namen des Mannes. Zum 5. Mal saßen wir in dem Zug. Beim Abschied steckte Vater der Mutter seinen Brillantring heimlich zu und sagte: Du fährst in das zerschlagene Deutschland, du wirst

es brauchen.

Ganz langsam, langsam setzte sich der Zug in Bewegung.